

St. Martinische Andacht halt, wobei Weiblicher Womani-Wosen mit dem Kerchellisten die Gläubigen trante. Um 7 Uhr begann die erste Versammlung im „Odeum“, wogu sich über 1500 Personen eingefunden hatten, Polen aus Posen, Westpreußen, Galizien u. s. w. Das Auditorium bot ein farbenprächtiges Bild dar. Erschienen waren Domherren und zahlreiche Geistliche, Fürsten, Grafen, Edelknechte, eine Reihe päpstlicher Kammerherren mit den Abzeichen ihrer Würde, verschiedene Professoren, eine Abordnung polnischer Soldaten in ihren originellen Kostümen, Polen vom Lande in den Nationaltrachten, dazu die Festorden mit breiten Schärpen und Abzeichen. Außerdem bemerkten wir Reichs- und Landtagsabgeordnete, zwei Mitglieder des österreichischen Reichsraths u. s. w. Auch ein reicher Damenpark war zugegen. Punkt 7 Uhr erschien Erzbischof Dr. von Stadlewski mit den Weiblichen Womani und Andziejewicz von Posen und Oniesin. Der Erzbischof begrüßte die Versammlung mit den Worten „Gloria sei Jesus Christus“ und nahm mit den beiden Weiblichen Womani auf der großen reichsbesetzten Straße Platz, vor welcher die Säule des Papstes, umgeben von einem geschmackvollen Arrangement lebender Gewächse, aufgestellt war. Nachdem ein Sängerkor das Lied „Boga Rodzica“ vortrugen, eröffnete Sanitätsrat Professor Dr. Wicherkiwicz die Versammlung und begrüßte den Erzbischof und die Erschienenen. Nachdem ergriff der Kommissar des Katholikentages, Herr Kasimir von Chlapowski, das Wort und theilte mit, daß im Jahre 1892 wegen der Cholera und im Jahre 1893 wegen des päpstlichen Jubiläums die polnischen Katholikentage ausfallen seien. Herr v. Chlapowski hob mit Bezugnahme hervor, daß jetzt ein politischer Himmel für die Polen ein Sonnenstrahl sich zeige, während zu Zeiten des ersten Katholikentages zu Thorn Niemand an den Sturz des größten Katholikenfeindes der Jetztzeit, des Fürsten Bismarck, dachte.

Nunmehr erfolgten Bureauwahlen und wurde Herr Abgeordneter v. Gjalinski zum ersten Vorsitzenden gewählt. Herr v. Gjalinski brachte ein Hoch auf Papst und Kaiser aus, in welches die Versammelten begeistert einstimmen, und bat dann den Erzbischof um den Segen für die Versammlung. Der Erzbischof sagte: „Wir betennen hier vor aller Welt, daß wir Katholiken sind und es immer bleiben wollen. Wir bitten euch in dem Gebeten, daß so viele Seelen mit anvertraut sind und daß ich für sie alle Rechenschaft bei Gott ablegen muß. Doch geht ihr selber mir die Gewißheit, daß mir die Wächterschuld nicht zu schwer gemacht wird. Wenn ich Euch alle um das Kreuz versammelt sehe — aus allen Ländern — dann denke ich daran, daß wir noch heute an dem Vorkriegsstand unserer Vorfahren festhalten, nämlich: „Für den Glauben.“ Dann ertheilte der Erzbischof der Versammlung den Segen. Große Begeisterung erregten zwei Telegramme. In dem ersten Telegramm sandte der Papst seinen Segen und betonte, er bitte Gott um Beleuchtung für die Versammelten, auf daß ihre Arbeiten von Erfolg gekrönt sein mögen. Kardinal Graf Ledochowski drückte: „Im Gebete bei Euch bitte ich den Herrn um seinen Segen für Euch, Ledochowski.“ Die Versammlung sandte sofort ein Jubiläumstelegramm an den Papst und ein Danktelegramm an den Kardinal.

Als Vertreter der galizischen Polen sprach der Philippinerwäch Herzogin als Krönung. Außerdem begrüßte der Mönch den Erzbischof als seinen rüstigen Schüler. Der Vorsitzende der Versammlung betonte in einer abermaligen Ansprache, daß heute von den Polen zwei Brüder anwesend seien: die großpolnischen (Polenschen) und galizischen Polen; der dritte Bruder (Russschönen) müsse stumm bleiben. Anknüpfend an die Anwesenheit zahlreicher Damen hielt sodann Herr v. Chlapowski eine inapropria Rede mit besonderer Verächtlichkeit „der Polin“. Inzwischen waren eine Reihe Begrüßungs-Telegramme aus der Provinz, aus Westpreußen, aus Krakau, Venedig, Rodume, Rom u. s. w. eingelaufen. Den Schlussvortrag der heutigen Versammlung hielt Herr Doktor Kwiecki über „die Nothwendigkeit der Katholikentage“. Ueber dies Thema zu sprechen, sei heute nicht schwer; denn die große Anzahl der Versammelten beweise, daß diese Nothwendigkeit eingesehen werde. „Die Soldaten um ihre Feldherren sind wir hier um unsere Bischöfe versammelt. Aber

nicht um zu kämpfen, sondern um uns im Glauben zu stärken. Es wird uns vorgeworfen, daß wir nur die nationale Sache verfolgen. Das ist nicht der Fall, denn alle unsere Versammlungen hatten einen katholischen Charakter. Die Katholikentage sind mit Wandern zu vergleichen, in denen die Krieger und ihre Stärke gepreßt werden. (Ja!) Die Tage der Katholiken sind immer schwieriger. Der Kulturkampf war ein offener Kampf, aus dem die Kirche wie ein starker Feldherr, wenn auch mit vielen Narben bedeckt, hervorgegangen ist. Jetzt dauert der Kampf verstillt fort. Der heutige Katholikentag sei zusammengesetzt, um in erster Linie zu erklären, daß es nothwendig sei, daß die Geistlichkeit mehr Einfluß auf die Schulen habe, daß nur geeignete Personen Religionsunterricht erteilen, daß die Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet werden, daß die Mönchsorden zurücktreten und die Nonnen wiederkehren, um die weibliche Jugend zu unterrichten. Wer diese Nothwendigkeit nicht einsehe, könne nicht ein Katholik genannt werden.

Um 9 Uhr war die Versammlung beendet. Heute früh fand in der Pfarrkirche eine feierliche Andacht statt, bei welcher der Erzbischof eine stille Messe las. Nach der Andacht begab sich die Versammlung im Zuge, dem sich sämtliche Gewerke, die polnischen Vereine der Stadt mit ihren Fahnen sowie die Geistlichkeit der Provinz angeschlossen, nach dem zoologischen Garten, wo die zweite öffentliche Versammlung stattfindet.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Ueber den Empfang, den die Bester Bevölkerung am Freitag Abend dem aus Wien heimkehrenden Dr. Wokerle bereitet, entnehmen wir zur Ergänzung der telegraphischen Mittheilungen dem „Bester Abend“ noch folgende Einzelheiten: „Schon in den ersten Abendstunden, lange vor der fabrikmäßigen Ankunftszeit des Wiener Schusses, hatte sich in der Nähe des Westbahnhofes ein nach vielen Tausenden zählendes Publikum versammelt, das bis weit in die Wagnerstraße hinein eine kompakte Masse bildete und den Zugang zum Bahnhofe schier unmöglich machte. Bis zur Ankunft des Zuges herrschte vollkommene Ruhe, so daß die sehr zahlreich erschienene Polizei durchaus nichts zu thun hatte und sich auf die Rolle des Zuschauer beschränken konnte. Im Perron des Bahnhofes war gleichfalls ein sehr zahlreiches Publikum anwesend, welches das breite Trottoir des Perrons dicht füllte; namentlich waren viele Abgeordnete aller Parteien erschienen. Genau zur festgesetzten Zeit um 9 Uhr rollte der Zug in die Halle. Als Dr. Wokerle in dem hell erleuchteten Salonwagen, der als erster Personenwagen nach dem Mittelwagen einrangelt war, sichtbar geworden, brachen die Anwesenden in frenetische Rufe: „Hijo Wokerle!“ aus, die kein Ende nehmen wollten. Alles drängte, so weit es der beschränkte Raum zuließ, zu den Stufen des Waggons und Dr. Wokerle wurde förmlich aus dem Wagon gehoben. Angenehm überrascht von der Heftigkeit der spontanen Kundgebung, nahm der gewesene Regierungschef, den Gut lachend, die Ovationen mit lebhaftem Danke und lächelnd entgegen. Aber die wenigen Schritte vom Kuppe bis zu dem vor dem Portal stehenden Wagon waren nicht leicht zurückzulegen. Alles drängte unter unaufhörlichen stürmischen Hymnen und Hütchenrufen an Dr. Wokerle heran, der in dem fast lebensgefährlichen Gedränge förmlich getragen wurde. Endlich gelang es Herrn Wokerle, den Wagon zu besteigen und alsbald rollte eine lange Wagenkolonne zu dem weit geöffneten Bahnhofsthor auf die Wagnerstraße hinaus. Doch hier mußte schon Halt gemacht werden. Das an der Kreuzung der Ringstraße und des Wagner-Boulevards am dichtesten lebende Publikum bildete ein lebendes Hinderniß, das nicht so leicht zu bewältigen war, und auch der von der Polizei gebildete Kordon nützte nichts, denn der Menschenstrom hatte den ganzen weiten Kundplatz geradezu überflutet. Als die ersten Eisenrufe aus der Halle draußen hörbar wurden, entsetzten sie auf der Straße einen veritablen Sturm der Ovation, der seinen Gipfelpunkt erreichte, als die Menge des gewesenen Premiers anfänglich wurde. Die Rufe: „Hijo Wokerle!“ und „Hijo Wokerle!“ ertönten ununterbrochen und das Hände-

klatschen schien gar nicht mehr aufhören zu wollen. Das Publikum — darunter auch sehr zahlreiche Damen — war ganz enthusiastisch und wollte auch dem Wagon Wokerles nicht ausweichen. Die Menge versuchte auf dem Wagner-Boulevard, wo viele Fenster hell beleuchtet waren, den Wagon Wokerles zum Stehen zu bringen und verlangte, daß der gewesene Minister-Präsident zum Volke spreche. Zu Fuß und zu Wagen folgte man dem Gefährt Wokerles, aus den Fenstern sämtlicher Häuser schauten Hunderte von Neugierigen, alle Balkone waren dicht besetzt, alle Hauseingänge von Menschen besetzt, alle Balcone und Laternenpfeile wurden erklettert und die Imperiale der Tramwaywaggons zu Tribünen gemacht. Als der Zug in die Gegend des Café Seemann kam, drängte die Menge mit elementarem Gewalt zu dem Wagon Wokerles, die Pferde wurden ausgespannt, die Equipage samt ihren Insassen von zahlreichen jungen Leuten auf die Schultern gehoben und im Triumph über den Boulevard getragen. Wenn eine Steigerung der Begeisterung überhaupt noch möglich war, so trat sie in diesem Moment ein, als die Menge diese spontane Duldbildung bemerkte. Später gelang es Herrn Wokerle, einen anderen Wagon, den des Abgeordneten Alfred Seiler, zu besteigen und nun ging es im Trab nach dem liberalen Klub, wobei die weitläufigste Menge immer unter endlosen Eisenstufen auf Wokerle nachzog. Der Menge voran zog ein von einigen jungen Leuten dirigirter Wagon, auf welchem eine in der Gasse herbeigeschaffte Trilose unablässig geschrien wurde. Vor dem liberalen Klub hatte bereits eine große Menschenmenge der Ankunft Wokerles. Als er dem Wagon entstieg, ertönten stürmische Hymnen und mehr getragen als gefeiert erreichte er den Haupteingang. Einige junge Leute folgten ihm unter Vortragung einer Fahne und geleiteten ihn bis zu der zum Klublokale führenden Straße.

W.T.B. Pest, 6. Juni. Dr. Wokerle wurde heute Vormittag 10 Uhr vom Kaiser in Audienz empfangen; dieselbe dauerte eine Stunde.

Frankreich. Der frühere boulangistische Abgeordnete Laur, der mit Turpin befreundet war und ihn im Gefängnisse besuchte, veröffentlicht unter der Aufschrift „Turpins Geheimniß“ im „Figaro“ eine kritische Beschreibung des Herkührungsapparates. Turpin hatte Laur im Gefängnisse gesagt, die ganze jetzige Artillerie sei nicht werth, man müsse in einer Stunde ein ganzes Land zerstören können mit allem, was sich darauf befindet: Menschen, Häuser und Material. Er habe auf die Kanone das Prinzip der Mitrailleuse angewendet mit vollkommen automatischer Ladung. Kanoniere gebe es keine mehr. Das flüssige Gas oder ein anderer Explosivkörper diene als Motor. Das sei eine reine Maschinenfrage. Schwieriger sei die Apparatkonstruktion. Um das Geschütz beweglich und wirksam zu machen, sei eine enorme Apparatkonstruktion nöthig. Darum brauche er ein Paketboot oder einen Bahnbau, um alles auf einmal zu transportieren. Die Bahnen würden so Vertheidigungslinien, in deren Mitte man eine feindliche Armee immer einschließen könne. Eine Kanone brauche nur eines von Turpins Geschützen vor sich herzuschieben und könne unter dieser Bedingung marschieren, wohin sie wolle. Das wäre ein Feuerlöcher, der einen Kreis von zwölf Kilometern Durchmesser bestreife und alles vor sich her niederbrächte. Laur glaubt, daß Turpin von der Marine-Artillerie-Kanone ausgegangen sei; nur habe er automatische Ladung und Seeleitung ohne jede Unterbrechung erfunden, deshalb seien ganze Tonnen von Munition nöthig. Mit diesem automatischen, vierteligen, feinstalbrigen und dreibaren Geschütz könne man methodisch und mit geometrischer Genauigkeit den ganzen Geschützreis bestreichen. Das Instrument drehe sich langsam, bei jeder nächsten Drehung trete eine kleine Senkung ein, und so kann ein Kreis von 12 Kilometern Durchmesser mit Projektilen regelrecht besät werden. Jedes derselben sei mit einem Explosivstoff gefüllt. Man könne daher bei langwieriger Rotation jeden Quadratmeter des bestreichenden Terrains zerstören. Laur glaubt, daß Turpins Erfindung durchaus ernst zu nehmen

Herr Berthold, hätte es kein Mittel gegeben, ihn dem Militär-leist zu entziehen?“ Fast zürnend blickte Bertholds milde Auge auf den Fragenden. „Mittel genug“, erwiderte er, „aber keine für mich und ihn; ist unser Vater eine geworbene Soldatenschaar, oder ein Verein der Nation vom König bis zum Bauern, der die heiligste Pflicht des Menschen erfüllt: das Land zu schützen und zu wahren, das ihn gebort?“

„Soll ich, der ich seit seiner Kindheit meinem Sohne diese Maxime predigte, der ich selbst für meines Sohneins Freiheit socht, jetzt erröthen vor ihm, da es gilt, sie in der Praxis zu bewahren?“

„Ich gab ihn dahin, ohne zu murren, in den Verband vieler Tausende, ich heuchle keine Selbstverleugnung, die nimmer aus freiem Herzen kommen kann, aber ich schäme mich auch nicht, um ihn zu weinen, noch für ihn zu beten.“

Ergriffen drückte der Offizier die Hand Bertholds, der alte Herr erwiderte herzlich den Druck, dann aber blickte er ihn erstaunt an.

„Was ist Ihnen Charles; Ihre Hand ist ja eiskalt und zittert?“

Der junge Mann fuhr sich über die Stirn. „Es ist nichts“, sagte er, „ein Schmerz im Kopf, wie ein Blitzstrahl durchsahrend und verschwindend, der mich schon seit längerer Zeit verfolgt und dann, dann tritt bei Ihren Worten lebhaft das Bild eines Jünglings mir vor Augen, den ich gern gekostet hätte, aber den ich tödten mußte, mein eigenes Leben zu retten, um in seinem Blut die Beschimpfung zu wahren, die er mir angethan.“

Es ist ein trauriges Handwerk der Krieg und jetzt, wo ich, ich darf es frei gestehen, meine Pflicht

und vielleicht noch ein Uebriges gethan, jetzt darf ich's gestehen, daß ich, sobald der Friede geschlossen, mich um einen Civildienst im Elsaß bemühen werde.“

Wie ein Strahl der Freude leuchtete es für einen Augenblick in Ernas Antlitz auf, um im nächsten Augenblick wieder zu verschwinden, aber so flüchtig er immer war, Charles hatte ihn bemerkt und sein Herz schwelgte auf vor Entzücken.

„Haben Sie kein Portrait Ihres Sohnes?“ fragte er nach einer Weile, die mit Bildern geschmückte Wand überfliegend, um das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken.

„Als Gustav auszog“, nahm der Herr des Hauses das Wort, „ließ er ein großes, sprechend ähnliches Photographiebild anfertigen, das er uns zum Andenken hinterließ. Durch die Schuld eines Diensthofen ward es vernichtet, wir besitzen jetzt nichts weiter, als ein Miniaturportrait in Del, das mein Gustav in Verwahrung hält, es wie ein Heiligthum hütet, und keinem profanen Auge den Anblick gestattet.“

„Glauben Sie mir, Madame“, rief Darbille, und seine Wärme war nicht erkünstelt, „wenige Stunden nur sind es, daß es mir vergönnt in Ihrem Kreise zu weilen, aber dem, dem Elternhause fast Entfremdeten, der im Strudel der Genossen wohl Raufsch, nimmer Glück und Frieden fand, thut diese Herzlichkeit, die man mir hier entgegen trägt, so wohl; glauben Sie mir, nicht das Auge eines Neugierigen, Theilnamlosen ruht auf den Zügen des von Ihnen so heiß Geliebten.“

Ein Klingeln an der Eingangstür unterbrach die Antwort der Dame.

„Herr Pastor Harber“, meldete die Magd nach wenigen Augenblicken. Frau Berthold sprang auf;

„auch er hat einen Sohn in Gustavs Regiment“, rief sie, „Gott sei Dank, Nachricht von unserem Sohne; ins gute Zimmer den Herrn Pastor, Linchen, wir kommen im Augenblick.“

„Der Herr Pastor will den Herrn Amtsrichter allein sprechen, wie er sagte“, bemerkte die Magd.

„Allein?“ Frau Berthold ward leichenbläß. Sie schwankte so, daß Charles und Erna hinzu sprangen. Die Hände der jungen Leute berührten sich, sie schlossen sich ineinander, die Sinkende zu stützen.

Der alte Berthold stand aufrecht da, keine Muskel seines Antlitzes zuckte, aber seine Hände waren gefaltet und seine bleichen Lippen murmeln — ob er's wohl selber wußte? — ein Gebet.

„Bleibt bei der Mutter, Kinder“, sagte er — „Gott ist gnädig; sie ängstigt sich umsonst, gewiß umsonst, ich komme gleich wieder, im Augenblick wieder.“

Wer sie nimmer selbst erlebt, jene furchtbare Pause banger Erwartung, wo es sich um Sein oder Nichtsein eines geliebten Daseins handelt, der danke dem gnädigsten aller Geschicke, daß es ihn vor solchen Augenblicken bewahrt, und wer sie kennt, der kann ermessen, mit welchen Gefühlen Erna und Frau Berthold der Rückkehr des Gatten und Vaters harreten.

Frau Berthold lag in ihrem Lehnstuhl, ihre Nerven, ohnehin leidend, waren auf das Höchste erregt, Erna hatte sich zu ihren Füßen gekauert und das blonde Haupt in der Mutter Schoos geborgen; — wie gern hätte Charles sie empor gezogen an seine Brust, ihr Tröster zu sein, ihr Schützer. —

(Fortsetzung folgt.)